

1932

# Von der Sorge und von Gott

Von Karl Barth

Professor der evangelischen Theologie an der Universität Bonn

Um was es sich eigentlich handelt an der Weihnacht, das möchte ich diesmal erläutern dürfen an einem Ausspruch des Apostels Paulus. Er schreibt einmal folgendes: „Macht euch um nichts Sorgen, sondern laßt eure Anliegen in jeder Hinsicht anbetend und bittend unter Dank vor Gott offenbar sein.“ (Brief an die Philipper 4, 6.)

Man sieht sofort, daß hier vorausgesetzt ist, daß nicht nur die meisten, sondern alle Menschen sich Sorgen machen. Es wird gar nicht besonders davon geredet, daß viele dabei sind, durch allerschwerste Aufregung, Zerstreuung und Kummel ihre Sorgen zu verstreuen, wie es wohl in früheren Weihnachtszeiten noch häufiger und eifriger versucht worden ist als heutzutage, wo das aus allerlei Gründen nicht mehr so einfach ist. Dieses vermeintliche Sorgenverstreuen ist oder war doch auch nur eine besondere und nicht eben eine besonders weise Form des Sorgenmachens: man versucht es eine Weile so herum und macht sich damit erst recht Sorge. Was heißt denn: sich Sorgen machen? Offenbar heißt es dies: sich auf diese oder jene Weise damit abmühen, mit den großen und kleinen Sünden, Nöten, Mühsalen und Bedrängnissen des Lebens selber fertig zu werden. In dieser Mühe liegt zum vornherein eine Qual, und zwar eine Höllenqual, und zwar eine ganz vergebliche Höllenqual. Wohlverstanden: nicht in den Sünden, Nöten, Mühsalen und Bedrängnissen unseres Lebens, sondern in dieser Mühe, in den Sorgen, die wir uns um sie machen. Denn damit unternehmen wir etwas in sich selbst Unmögliches. Der Mensch kann sich nicht selbst helfen wollen. Daß er sich selber helfen will, das ist, in dem einzigen ernsthaften Sinn des Wortes verstanden: seine „Sünde“. Aber er kann nicht, was er will. Er kann sich wohl alle Glieder wund reißen an der Kette. Zerrißen hat sie noch keiner. Und nun

ist hier also vorausgesetzt, daß alle Menschen sich Sorgen machen.

Und dem wird nun also direkt und einfach gegenübergestellt: Macht euch um nichts Sorge! Das ist nicht, wie so manches schöne Trostwort gesagt von einem Menschen, dem es gut geht und der es darum leicht hat, so zu reden. Als Paulus diese Worte schrieb, da war er in einem Prozeß verwickelt, der mit seiner Hinrichtung geendigt hat. Und was er mit diesen Worten sagt, bedeutet wahrhaftig nicht, es sei alles nicht so schlimm und mit ein bißchen Geduld wohl zu ertragen. Die schwere Kette von Sünden, Nöten, Mühsalen und Bedrängnissen, die dem Menschen aufliegt, ist hier mit allem, was sie für uns bedeutet, auch vorausgesetzt. Jeder, der dies liest, ist gebeten, zu verstehen, daß sein besonderes Leid, die besondere Bedrücktheit und Anfröhllichkeit vielleicht gerade seiner diesjährigen Weihnachtsfeier in dem, was hier gesagt ist, auch gesehen und bedacht und verstanden ist: nicht als eine Sache, die nicht so schlimm ist, sondern als eine Sache, deren Schlimmheit hier gar nicht geleugnet und hinweggeredet werden soll, sondern teilnahmsvoll beachtet ist. Nur eines soll er nun dennoch zur Kenntnis nehmen: hier sagt einer, der ein Mensch ist wie alle anderen und dem es sogar so schlimm geht, wie es einem Menschen nur gehen kann. Klipp und klar: Macht euch um nichts Sorge! Also: Macht euch nicht die Mühe, euch selbst helfen zu wollen!

Man versteht dieses Wort, wenn man versteht, daß hier von dem die Rede ist, was in der Weihnacht geschieht ist. Das Weihnachtsfest erinnert uns daran, daß Gott (nach dem Zeugnis der hl. Schrift) das, was wir alle sind, unser Menschsein von der Geburt bis zum schrecklichen Tode samt allem dem, was dazwischen unser Menschsein dunkel und schwer macht, sich angeeignet, an sich genommen hat, indem er selber Mensch wurde:

angefochtener Mensch, verachteter Mensch, leidender Mensch, verurteilter Mensch, sterbender Mensch. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß das Menschsein aufgehört hat, unser eigenes Menschsein zu sein. Gewiß, wir haben und leben es, ein jeder in seiner Zeit und solange diese seine Zeit währt. Aber wir haben und leben es als ein solches, das uns nicht mehr gehört, als ein durch Gott und bei Gott aufgehobenes (Paulus hat ein anderes Mal geschrieben: als ein „mit Christus in Gott verborgenes“) Menschsein. Das ist das Geheimnis der Weihnacht: daß in Christus Gott unser Leben gelebt, seine Kette getragen, sein Leid erlitten hat, seinen Tod gestorben ist, daß alles, was für uns geschehen muß, durch ihn schon geschehen ist, alle Not schon erledigt, schon abgetan, schon in Auferstehung, Himmelfahrt und ewigen Triumph verwandelt, alles Suchen, Streben, Wollen und Kennen schon zum Ziel gekommen, schon gekrönt und vollendet und eben damit das, was wir alle tun: das Sorgenmachen völlig überholt und überflüssig gemacht. Wenn das Weihnachtsfest die Nacht hätte, uns an dieses Geheimnis der Weihnacht: Es ist alles schon geschehen! zu erinnern, dann würden wir wohl sofort verstehen, wie das gemeint ist: Macht euch um nichts Sorge! Warum könnten wir uns dann wirklich keine Sorgen machen? Darum nicht, weil wir dann unbewegt auf Gott schauen würden, der Mensch geworden ist und damit ein für allemal für uns gesorgt hat. Darum nicht, weil wir dann einsehen würden, daß es lächerlich ist, uns noch einmal selbst helfen zu wollen, nachdem uns ja schon geholfen ist. Darum nicht, weil wir dann auf einmal zu Tode erschrecken würden vor der Torheit und Bosheit, vor der Rebellion, die darin liegt, daß ein Mensch sich diese unsinnige Mühe gibt und also eine ihm längst vergebene Sünde wieder tut. Darum nicht, weil wir dann grenzenlos dankbar wären dafür, daß wir uns diese unsinnige Mühe tatsächlich nicht zu geben brauchen. Gleich auf das Pauluswort von der Sorge und von Gott folgt das andere, bekanntere, von dem „Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft“. Wenn uns das Weihnachtsfest saagen würde, was es uns zu saagen hat von dem Kindlein in der Krippe zu Bethlehem, durch welches alles Menschliche besorgt und aufgehoben ist, dann würde

wohl dieser Friede Gottes unsere Herzen und Sinne betahren, so daß wir uns wirklich keine Sorgen mehr machen könnten. Man könnte es auch so sagen: wir brauchen uns dann nur noch eine einzige Sorge zu machen. Es bleibt wirklich gesorgt dafür, daß wir uns Mühe geben dürfen und sogar müssen. Nur eben nicht die unsinnige Mühe, uns selbst helfen zu wollen. Welche Mühe bleibt uns denn übrig, erlaubt und auferlegt? Luther hat darauf sehr schön geantwortet: „Unsere Sorge soll sein, daß wir uns nicht, ja nicht sorgen und nur Gott fröhlich und den Menschen gelinde seien“. Auch Paulus sagt nicht, daß wir die Hände müßig in den Schoß legen sollen. Er weiß auch, daß der Mensch sich, so lange er lebt, regen und bewegen muß. Die Jagd des Sorgenmachens und der Kummel des Sorgenverschens aber (das auch ein Sorgenmachen ist) müßte nicht sein. Wenn wir uns doch in weihnachtlicher Erkenntnis die eine einzige Sorge machen wollten, die uns zu machen wirklich geboten ist! Paulus nennt sie die Sorge darum, daß wir unsere Anliegen vor Gott offenbar sein lassen. Also wir haben unsere Anliegen, unsere Wünsche, unsere Sehnsüchte, unsere Hoffnungen. Wir haben es ja gehört: wir haben und leben unser Menschsein, solange wir eben unsere Zeit haben. Und dazu gehören unsere Anliegen. Aber weil unser Menschsein (die Weihnacht erinnert uns daran!) nicht mehr uns selbst gehört, darum können wir auch unsere Anliegen nicht mehr für uns selbst haben und selber erledigen wollen. Wir müssen sie dort liegen lassen, wo sie liegen, nachdem sie Jesus Christus mit unserem ganzen Menschsein dahin gebracht hat: vor Gott. Wir müssen uns in Jesus Christus, in seiner Geburt, in seinem Tod und in seiner Auferstehung geholfen sein lassen. Dieses „Sich-geholfen-sein-lassen“ ist die Sorge, die uns obliegt, und das Anbeten und Bitten, das es dazu braucht, ist die Mühe, die wir uns geben müssen. Das ist es ja, was nötig ist zum Wahr-sein-lassen dessen, daß alle unsere Anliegen vor Gott liegen: Anbetung Gottes und Bitte zu ihm ist dazu nötig. Wir dürfen und müssen uns wohl regen und bewegen, wie es Menschen, die noch Zeit haben, zukommt, aber so, daß der Sinn und die Kraft dieses Redens und Bewegens die Anbetung und Bitte ist, unsere

# Weihnachtsunterhaltung in den M. N. N.

Statt der „Eutehr“ veröffentlicht wir im Rahmen unserer nächsten Ausgabe eine besondere, vier Seiten umfassende Unterhaltungsbeilage, welche folgende Beiträge namhafter Dichter und Künstler enthält:

1. „Der Bräutigam.“ Eine Erzählung von Paul Alberdes.
  2. „Das Märchen vom Walfisch“ von Rudolf G. Binding.
  3. „Befehung der Mutter.“ Ein unteröffentliches Erlebnis Doktor Gions von Hans Carossa.
  4. „Die Sage vom Fischer Martin“ von Friedrich Griefe.
  5. „Die Botschaft der Biene.“ Eine Geschichte von Max Mell.
  6. „Sechs Streichhölzer.“ Eine Erzählung von Wilhelm Schäfer.
  7. „Das letzte Kommando.“ Eine Geschichte aus dem Reich des Ueberfünftlichen von Walter Erich Schäfer, dem hervorragenden Dramatiker, dessen Drama „Der 18. Oktober“ auch in München besonderen Erfolg hatte.
- Ferner bringt diese Beilage Gedichte von Richard Billinger, Tim Klein, Josef Konten, Konrad Weiß, Ruth Schanzmann sowie zwei Zeichnungen von den Meistern Wilhelm Schulz und Alfred Rubin.

Im Feuilleton unserer Weihnachtsausgabe schließlich erscheinen Beiträge von Albrecht Schaeffer, Rudolf Alexander Schröder und Rudolf Pannwitz.

Anliegen möchten vor Gott offenbar sein, will sagen: wir möchten uns so endgültig und durchgreifend geholfen sein lassen, wie uns durch das Kindlein in der Krippe tatsächlich geholfen ist. Darum wird der Dank so hervorgehoben in dem, was uns hier gesagt ist. Unser Regen

KBA 203

Durch Vermittlung der deutschen Botschaft sind reichsdeutsche Familien zu Christbäumen

und Bewegungen nicht nur, sondern auch unsere Anbetung und unser Bitten könnte ja doch wieder die törichte und verbotene Selbsthilfe sein, wenn sie nicht wirklich anfangs mit dem Dank, mit der fröhlichen Anerkennung; es gibt keine Selbsthilfe, sie erübrigt sich vollständig, denn uns ist geholfen und alles, was immer noch nach Selbsthilfe riechen mag in unserem Regen und Bewegungen und auch in unserem besten Gebet — das alles ist uns glatt und vorbehaltlos und zum vornherein vergeben. „Das hat er alles uns getan, sein groß Lieb zu zeigen an. Des freu sich alle Christenheit und dank ihm des in Ewigkeit. Kyrieleis.“ Kyrieleis heißt: Herr erbarme dich unser! Da wären wir wieder bei der einzigen, der rechten Sorge. Aufgehoben, eingewickelt in den Dank: Das hat er alles uns getan! Ist sie sicher die rechte Sorge, keine Jagd und kein Kummel, keine Selbsthilfe, sondern der Schrei nach der Gotteshilfe, den die schreien, denen schon geholfen ist. Ja, wenn wir so Kyrieleis singen könnten! Warum sollten wir es nicht können? Warum sollte uns das Jahr des Unheils 1932 nicht zum Jahre des Heils werden, indem wir uns das einfache, das uns sein Weihnachtsfest zu sagen hat, ebenso einfach gesagt sein lassen?

**Hochschulnachrichten.** Der Bonner Chemiker, Geheimrat Dr. Eberhard Kimbach wird am 26. Dezember 80 Jahre alt. — Der Priv.-Doz. der Zoologie an der Universität Münster, Dr. Kurt Kossig hat einen Ruf an die Technische Hochschule in Braunschweig erhalten, wo er einen Lehrstuhl für allgemeine Biologie auf zoologischer Grundlage vertreten soll. — Der Ordinarius der Baukonstruktionslehre an der Breslauer Technischen Hochschule Professor Heinrich Müller-Breslau vollendet am 26. Dezember das 60. Lebensjahr. — Der Staatsrechtslehrer Dr. Carl Schmitt, früher Universität Bonn, jetzt Handelshochschule Berlin, hat einen Ruf an die Universität Köln für Staats- und Verwaltungsrecht angenommen. Carl Schmitt wird zum 1. April seinen Wohnsitz nach Köln verlegen. — Dem ord. Prof. für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Sena

zum 2. März 1933, so daß alle offiziellen und offiziellen Fühlungen in der Schul-

Dr. rer. pol. Constantin von Dieze ist ein Lehrstuhl für Nationalökonomie an der Universität Berlin angeboten worden. — Das durch den Weggang von Prof. S. Lewald nach Berlin an der Universität Frankfurt erledigte Ordinariat für römisches und bürgerliches Recht ist dem ord. Prof. Dr. Andreas H. Schwarz in Freiburg i. B. angeboten worden. — Prof. Dr. rer. nat. Emil Woermann an der Technischen Hochschule in Danzig hat einen Ruf an den Lehrstuhl der landwirtschaftlichen Betriebslehre an der Universität Halle als Nachfolger R. Steinbrüds erhalten. — Zur Wiederbesetzung des durch das Ableben von Prof. R. Starb an der Frankfurter Universität erledigten Lehrstuhles der Botanik ist ein Ruf an Professor Dr. Ernst G. Pringsheim an der Prager deutschen Universität ergangen.

**Geheimrat Friedrich von Müller,** der hervorragende Münchner Mediziner, Präsident der Deutschen Akademie, begeht am Freitag, 30. Dezember, sein goldenes Doktorjubiläum. Friedrich von Müller, der als Lehrer und Forscher von weitestem Einfluß auf die innere Medizin der Gegenwart geworden ist, gleichaltrig übrigens mit Friedrich Kraus und Alfred Goldscheider, hat 1882 in Würzburg die medizinische Doktorwürde erhalten. Bald darauf ging er als Assistent von Karl Gerhardt an die Berliner Charité, und hier begann er 1888 als Privatdozent seine akademische Laufbahn. Sie führte ihn nach Bonn, Breslau, Marburg, Basel und schließlich 1902 als Nachfolger Ziemssens nach München. Was er für die Münchner Geisteswelt bedeutet, ist oft betont worden: als der erfolgreichste Arzt, einer der ersten Kliniker Europas, als der autoritative Führer zu logischem Denken, zu praktischer Organisation, als Forscher, der die physikalischen Untersuchungsmethoden ausgebaut und Nervenerkrankheiten ebenso wie Lungenkrankheiten in einer Fülle von Beiträgen studiert und bekämpft hat, zweimal als Rektor der Universität, als Herausgeber-Vorsitzender der „Münchner medizinischen Wochenschrift“, schließlich als führender Kopf in der Deutschen Akademie und in der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft.

bille mit 100 gegen 60 Stimmen ihr Vertrauen aus.

## Das Dorf der Mädchen

Friedrich Gries, Das Dorf der Mädchen. Eine Chronik. 8n. 5.50 Mark. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München.

In einer gewichtigen und für seine Kunst sehr ausschlußreichen Abhandlung schildert der Dichter einmal die Landschaft seiner mecklenburgischen Heimat; er zeigt, wie sie trotz ihrer räumlich-engen Umgrenzung ein Recht auf Offenbarung durch das Wort habe, „weil sie stark genug ist, das Bild zum Sinnbild zu machen, das Zufällige und Besondere ins Gleichnishaft und Allgemeingültige zu erheben“. In dieses Bekenntnis muß man unwillkürlich denken, wenn man Gries' neues Buch liest. Er nennt es eine „Chronik“ und sagt zudem, daß er sich an alte mündliche Berichte halte und nichts erfunden habe. Gewiß, das Ganze ist ein Kunstwerk, sicher und überlegen gestaltet. Eine Welt offenbarend, Gehehnisse darstellend, die ins Reich der Sage zu gehören scheinen und doch Wirklichkeit sind. Der Band ist von seltener Kraft, schicksalhaft spielen sich die Ereignisse ab. Wohin wir versetzt werden? In das Dorf Slawa, irgendwo im Osten gelegen. Seine Gebieter stammen aus altem Geschlecht, sie wehren sich (unabänderlich gegen sich selbst und ihre Macht wütend) wider den Niedergang und die Entartung — Vater und Sohn, strenge Herrscher, der erste gefürchtet, aber noch im vollen Besitz seiner Gewalt, die Ordnung schafft und dem Volke Brot gibt. Doch der Verfall beginnt langsam, ungeahnt. Und das Unheil kommt immer näher, seitdem der Sohn, der Letzte des Stammes, das Erbe angetreten hat. Die Bewohner, in jahrhundertlanger Untermüßigkeit gehalten, unfrei und leibeigen, erwachen aus einem fast willenlosen Dasein, die Gärung wächst, der Trotz nimmt zu — und schließlich erfaßt die Dörfler, Männer und Frauen, der Rausch der Empörung, sie sind wie eine wildgewordene Herde. Der junge Gebieter findet einen frühen, tragischen Tod. Das Schicksal der Ortschaft scheint endgültig entschieden zu sein.

endet hatten, zu Buchstrafen von 1 1/2 bis zu 3 Jahren.

Der Dichter schildert wohl das unabwendbare Verhängnis, gibt aber zugleich einen Ausblick in eine neue Zukunft: das Leben stirbt nicht, sondern erblüht zu frischem Sein, ein ewiges Verde! Wieder bildet die mecklenburgische Landschaft den Hintergrund. In ihr wurzelt der Dichter, sie spendet ihm die Kraft zum Schaffen. Diesem Boden gehören auch die Menschen des starken künstlerischen Buches an, das in strenger, herber, oft prachtvoll bildhafter Sprache von Trost und Leidenschaft erzählt und von Schicksalen, die nicht von außen an den einzelnen herantreten, sondern aus der Natur seines Wesens, aus der Natur der Erde mit unbedingter Notwendigkeit erwachen.

Dr. Helmut Wocke

### Kleine Mitteilungen

Hans Hermann Nissen von der Münchner Staatsoper wurde eingeladen, bei den festlichen Wagner-Aufführungen der Städtischen Bühnen Hannover mitzuwirken.

Wilhelm Kade errang als Kaspar bei der Erstaufführung des „Freischütz“ in neuer Inszenierung in der Städtischen Oper zu Berlin einen sehr großen Erfolg.

Im Heidelberger Stadttheater hat der aus München stammende junge Bassist Wolfgang Eiterer als Waffenschmied einen großen Erfolg errungen.

Im Münchener Intimen Theater wurde das patriotische Volksstück „Drei Kaiserjäger“ aus der Feder von Fred. A. Angermayer, das auf der gefühlsmäßigen Verbundenheit weiter Volkstheatre mit der alten Wehrmacht fußt, von der Mehrheit des Publikums sehr beifällig aufgenommen.

Das Berliner Theater am Schiffbauerdamm wird demnächst als „Theater der Schauspieler“ unter der Leitung von Leo Neuf wieder eröffnet werden und zwar mit dem „Automatenbuffet“ von Anna Gmeiner, in dem Agnes Straub und Hilde Körber die Hauptrolle spielen.

Rudolf Kahser, der langjährige Leiter der im Verlage S. Fischer, Berlin, erscheinenden „Neuen Rundschau“, legt am 1. Januar die Leitung der Zeitschrift nieder, deren Redaktion von Peter Suhrkamp übernommen wird. — Ernst Heilborn, der bisherige Schriftleiter der „Literatur“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart), wird die Leitung der Zeitschrift dem Münchner Schriftsteller W. G. Süskind übergeben.

lich mit der Erklärung, nicht mehr an den Sitzungen teilzunehmen, den Sitzungsraum.

Die Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz hat ihre diesjährige Ehrengabe in Höhe von 1000 Mark dem Dichter Karl Heinrich Waggerl verliehen.

Das Münchner Antiquariat Hanns Wolff veröffentlicht seinen neuen Katalog, der hübsche bibliophile Dinge zu mäßigen Preisen enthält. H. W.

Die Münchner Malerinnen Dora Brandenburg-Polster und Jenny Maron-Roth zeigen im Dezember im Kaiser-Friedrich-Museum der Stadt G. G. größere Kollektivausstellungen ihrer Werke, die bei Publikum und Presse starken Beifall finden.

An der Ausstellung „Der Bayerische Wald im Bild“ im Kunstverein München, die am Donnerstag, 22. Dezember, eröffnet wurde, sind nachfolgende Künstler beteiligt: E. Brüggemann-Straubing, Prof. Hermann Grabl, Nürnberg, R. Grieb, Wilshofen, R. Koepfel, Waldhäuser, Prof. Max Koerner, Nürnberg, Franz Siegel, Schloß Rippberg. Prof. Beppo Steinmetz bringt Arbeiten aus seinen letzten Schaffensjahren.

Am 18. Januar findet die Erstaufführung der Orchester-Suite aus dem Ballett „Schlagobers“ von Richard Strauß unter Leitung von Kapellmeister Georg Sebastian in Monte Carlo statt. Außerdem gelangt das Werk erstmalig in Belgien, ebenfalls im Januar 1933, durch die Société Philharmonique de Bruxelles zur Aufführung.

Die Münchner Sängerin Gerda Weiler gastierte erfolgreich am Stadttheater Schaffhausen.

Die Innsbrucker Gitaristische Vereinigung führte unter Mitwirkung des Damenchores des Musikvereins und Chordirektor Koch (Orgel) die Weihnachtslegende von Ludwig Thoma auf. Die Gesamtleitung hatte Kapellmeister Kanetschneider inne. Dr. Römer, München, hatte den Tenorpart übernommen, den Sprecher gab Kongrats, München. Das schöne, volkstümliche Werk fand großen, echten Beifall.

Lucie Kreuchau-Hartmann hat in einem Konzert in G. G. ein Lied von August Reus mit großem Erfolg gesungen.

Im Schaubielhaus finden am 25. und 26. Dezember, abends 11 Uhr 20 Min., zwei Nachtvorstellungen von Hans Rysers Schaubiel. Es brennt an der Grenze“ unter Rolf Pinegger statt. Die Besetzung ist dieselbe wie bei der erfolgreichen Erstaufführung durch den Kampfbund für deutsche Kultur.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag, Montag, 26. Dezember, nachmittags 5 Uhr, findet in der Tonhalle eine Wiederholung des Weihnachtslegendenpieles „Die Geigermette“ von Ludwig Sugin, Musik von Wilhelm Müller, statt.